

ISSN 0077-6025 Natur und Mensch	Jahresmitteilungen 1999 Nürnberg 2000	Seite 67-78	Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V. Gewerbemuseumsplatz 4 · 90403 Nürnberg
------------------------------------	--	----------------	---

Christian Schöffel

## Die Rosenmüllershöhle bei Muggendorf (C 5)

Als KARL LUDWIG VON KNEBEL, ein enger Freund Goethes, 1797 durch die Fränkische Schweiz reiste, waren die Wunder der kurz zuvor entdeckten Rosenmüllershöhle in aller Munde, ihr Besuch für einen Mann, der auf seine Bildung hielt, geradezu obligatorisch. So reihte sich auch Knebel in die illustre Schar der Besucher ein. In einem Brief vom 21. August 1797 an seine Schwester Henriette versucht er, seine Eindrücke in Worte zu fassen. Schon beim ersten Blick in das Höhleninnere gerät er in Verzückung: „... Von da erhebt sich der Boden, gleichsam in wolkichten Stufen mit tausenderlei Figuren und Erhebungen geziert, bis zu der Decke des gegenüberstehenden Endes, so daß man diese zuletzt mit den Händen ergreifen kann ... Die allerschönste katholische Kirche hat nichts gegen diese Pracht, und wunderbar ist es, daß das Ganze selbst einer solchen Kirche so sehr gleicht – so, daß der erhöhte Teil dem Chor vollkommen ähnlich ist, und man in der Mitte ohne große Anstrengung der Phantasie eine Kanzel erkennt.“ Doch dann versagen selbst dem Dichter die Worte: „Hier muß man durchaus sehen, man kann es nicht sagen.“

Dieser Bericht mag übertrieben anmuten, stellt aber in der Reihe der zeitgenössischen Zeugnisse keine Ausnahme dar: Noch GEORG AUGUST GOLDFUSS, der 1810 einen auch heute lesenswerten Reiseführer über die „Umgebungen von Muggendorf“ schrieb, glaubte sich in der Rosenmüllershöhle in einen „mit Glanz erfüllten Feentempel, einen, von glühender Lava umströmten, Berg“ (S. 39) versetzt. Daß dies heute etwas anders ist, liegt nicht zuletzt am reichen Besucherandrang, den solch überschwengliche Beschreibungen hervorgerufen haben: Der Gebrauch von Kerzen und Fackeln, aber auch Neugier und Unwissenheit haben im Bild der Höhle bleibende Spuren hinterlassen.

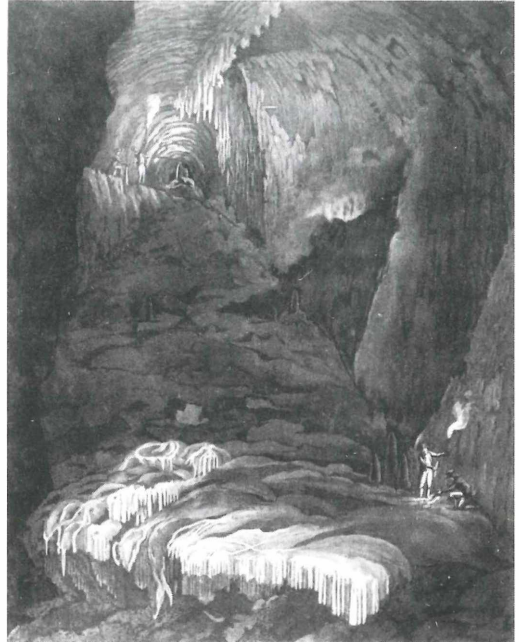


Abb. 1: „Die Rosenmüllershöhle von Innen“. Kupferstich aus Rosenmüller 1804

Wenn dennoch die Rosenmüllershöhle jetzt noch ein lohnendes Ziel darstellt, so liegt dies daran, daß sie – nahe bei einem Wanderweg gelegen – leicht zu erreichen und auch von Familien ohne jede Gefahr zu besichtigen ist.

### Beschreibung der Höhle (s. Abb. 4a/b)

Die 112m lange Rosenmüllershöhle liegt am oberen rechten Talhang des Wiesentales im Abhang des „Kupf(en)berges“; ihr Eingang öffnet sich am Fuß eines Felsmassivs im Riffdolomit des Malm Delta ca. 80m über der Wiesent. Zu erreichen ist sie am leichtesten von Muggendorf aus über den mit einem gelben

Kreis markierten Rundwanderweg, dem man von der Ortsmitte aus steil nach Norden den „Schmiedsberg“ empor folgt. Der Anstieg führt über die Werkkalk-Stufe bei den letzten Häusern des Ortes bereits auf die Mergelkalke des Weißjura Gamma. Diese „Alte Steige“, auf der noch in diesem Jahrhundert die Einwohner einiger Hochflächenweiler zu Kirche und Schule des Talortes gelangten, wird von mächtigen Linden gesäumt und ist so auch im Sommer angenehm kühl. Auf halber Berghöhe kreuzt der „Heinrich-Uhl-Weg“, ein von Aufseß nach Behringersmühle führender, mit einem roten Senkrechtstrich markierter Höhenweg. Ihm folgt man nach links in Richtung Brünhildenstein und Streitberg, bis kurz vor dem Beginn einer Folge von Holzstufen links ein unmarkierter, hangparalleler Fußweg abzweigt. Auf ihm gelangt man in wenigen Minuten sanft, am Schluß kurz steil ansteigend in einen halbrunden Felszirkus mit mehreren Felsdächern und Kleinhöhlen.

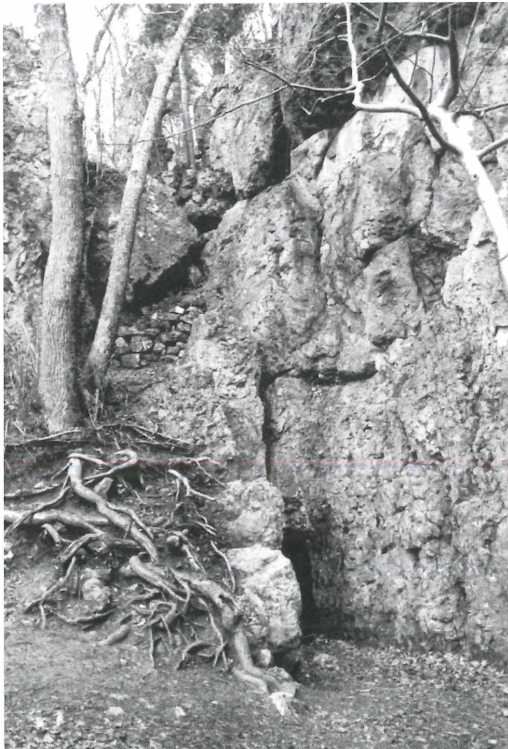


Abb. 2: Felswand mit dem künstlichen Höhleneingang.  
Foto: R. Illmann

Etwa in seiner Mitte führt eine Kluftgasse direkt auf die Felswand zu. Das schroffe Gelände darüber ist mit einer Trockenmauer gesichert, so daß der niedrige Höhleneingang am Wandfuß ohne Gefahr aufgesucht werden kann. Vom ehemaligen Verschuß zeugen heute nur noch die spärlichen Reste eines Türstocks. Er gibt einen Stollen frei, dessen erste Meter ersichtlich mit Hammer und Meißel angelegt wurden. Anfangs ist er nur gebückt, bald aber bequem passierbar, da durch den Durchbruch eine bis zu einem Meter breite, natürliche Kluft angefahren wurde, die nur noch an wenigen Stellen erweitert werden mußte. Sie führt bis in eine Höhe von acht Metern und ist dort teilweise durch alte Eisenarmierungen versichert. Bis auf Augenhöhe zeugen in Vertiefungen auf beiden Wandseiten noch festgebackene Sedi-mentreste von einer ehemaligen Verfüllung.

Acht Meter vom Eingang biegt die Passage leicht nach links, die Decke hebt sich steil empor, und man findet sich am tiefsten Punkt einer hohen Halle wieder, von dem aus auch Knebel den Blick in die Höhle beschrieben hat. Von oben fällt durch eine Tagöffnung Licht ein und läßt die Konturen des Raumes und den steilen Anstieg einer sich im Hintergrund erhebenden, stark versinterten Schutthalde schemenhaft hervortreten. Deutlich sind an der Hallendecke zwei markante, parallel verlaufende Klüfte auszumachen, die sich noch auf der Außenseite der Felswand im Felszirkus abzeichnen; sie haben die Raumentwicklung der Haupthalle in Breite und Höhe erst ermöglicht. Daß aber auch der Mensch dazu beigetragen hat, verrät der Boden: Allenthalben sind Spuren früherer Planierarbeiten zu sehen. Verfärbungen in der Höhlenwand zeugen noch von der ehemaligen Höhe der Verfüllung, ihr Schutt zieht sich in einem breiten Kegel an der linken Wand hinab. Hierhin hat man auch einige größere Blöcke geräumt, die heute oft als Ablage benutzt werden.

Den hinteren, hochgewölbten Teil des Raumes trennt ein altes, mittlerweile sehr baufälliges Eisengeländer ab. An der rechten (nördlichen) Wandseite gibt es den Zugang zu einem Steig aus grob behauenen Steinplatten frei, dessen Form und Verlauf wohl schon kurz nach der Entdeckung angelegt wurden. Die ohnehin

vielfach beschädigten Trittplätzen sind durch Generationen von Besuchern blankgescheuert und mit dem Tropfwasser oft gefährlich glatt. Auf das Gelände, das den Weg fast auf seiner vollen Länge begleitet, sollte man sich nicht allzu sehr verlassen; zumindest kann man aber die in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen angebrachten, eisernen Kerzenständer nutzen, wenn sie gerade bestückt sind und wenn man an ein Feuerzeug gedacht hat. An den Wänden, die für den Bau der Steiganlagen bisweilen geglättet werden mußten, sind, wo nötig, noch zusätzliche Halter angebracht. Der Schein ihrer Kerzen reicht zur Ausleuchtung des gewaltigen Raumes vollkommen aus, und die vom Kerzenlicht in ein warmes, flackerndes Licht getauchte Halle gehört zu den eindrucksvollsten Bildern der Höhle. Doch die Zahl weiterer, „wild“ aufgestellter Kerzen und besonders der sich um sie herum ausbreitende Wachsüberzug nimmt bisweilen erschreckende Ausmaße an und hat schon mehrfach Anlaß zu mühevollen Höhlensäuberungen gegeben.

Der „*Gradus ad Parnassum*“, der Anstieg auf die Höhe der tropfsteinbedeckten Halde, ist schon in der ältesten Literatur und „nach dem *Einfalle einiger Reisenden*“ (Rosenmüller 1804, 29) nach dem Musenberg der antiken Mythologie, dem zentralgriechischen Gebirgsmassiv des „Parnaß“, benannt. Er führt den Besucher über knapp 50 Stufen bis auf die Höhe der Tagöffnung. Die den Weg begleitende, steil aufragende Nordwand ist an vielen Stellen von Tropfstein- und Brekzienresten überzogen und, gerade im oberen Bereich, mehr und mehr zertrümmert. Kurz nach der Ausmündung eines kleinen Ganges, der 15 m vom Treppenbeginn rechts hinter einer Felsbrücke ansetzt, knickt der Führungsweg, vorbei an einer Brekzienwand mit großen, sinterverbackenen Blöcken, nach links (Südwesten) um und bringt den Besucher zum höchsten Punkt des Parnaß. Von hier bietet sich ein großartiger Blick auf die Haupthalle. Der einstige, inzwischen schwer beeinträchtigte Tropfsteinschmuck läßt sich in Resten an der Hallendecke, vor allem entlang der mächtigen Klüfte, noch erahnen: Hier, wo ein direkter Zugriff kaum möglich ist, haben sich eine Fülle von Stalaktiten und Tropfsteinfäden, aber auch zahllose Kleinformen erhalten, deren helle, vom Fackelrauch ungetrübbte

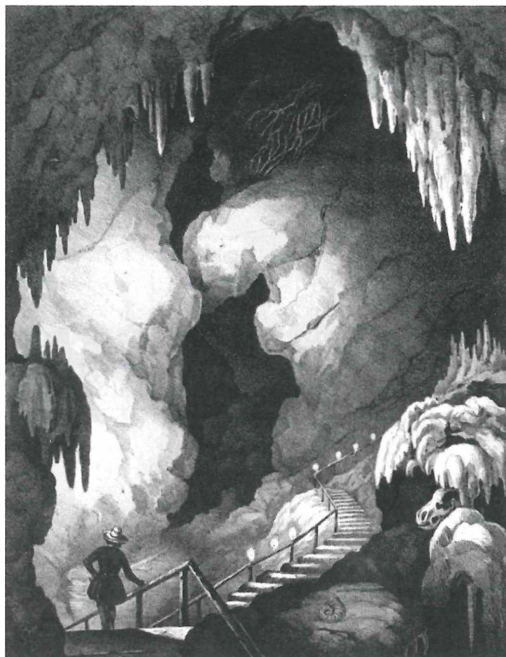


Abb. 3: Innenansicht der Rosenmüllershöhle. Tonlithographie von Th. Rothbarth nach einer Zeichnung von C. Käppel. (Staatsbibl. Bamberg V. C. 162<sup>m</sup>)

Farbe verrät, daß auch heute noch Tropfsteinwachstum erfolgt.

In der entgegengesetzten Richtung, hinter einem mächtigen, von Sinter wie Wachs überzogenen Verbruchblock, dem „Altar mit drei Leuchtern“, öffnet sich in direkter Verlängerung der Haupthalle der Weg ins „Allerheiligste“ der Rosenmüllershöhle. Der flächige, meist noch feuchte Bodensinter ist durch Querriellen künstlich aufgerauht, um dem Besucher besseren Halt zu bieten, auch die von Tropfsteinzapfen übersäte Decke ist stellenweise überarbeitet; trotzdem kommt man bald nur noch gebückt oder gar auf allen Vieren voran. Daß der enge Zugang zu diesen Räumlichkeiten früher ein veritables Hindernis darstellte, kann man schon einer frühen Beschreibung entnehmen (Rosenmüller 1804, 29): „... der Raum ist so eng, daß man sich nur auf dem Leibe kriechend hindurch winden kann. Selbst in dieser Lage kann die Passage nur solchen möglich seyn, welche nicht sehr korpulent sind und einige Gewandtheit besitzen. Äußerst beschwerlich ist sie aber auch deswegen, weil man mit den Knien und den Extremitäten des

### C 5 ROSENMÜLLERSHÖHLE bei Muggendorf

Gem. Wiesenttal / Lkr. Forchheim / Reg. Bez. Oberfranken

TK: 6133 Muggendorf

GK: <sup>44</sup>46,790; <sup>55</sup>19,320

Eg: 446m ü.NN (Schachteingang)

GGL: 112m

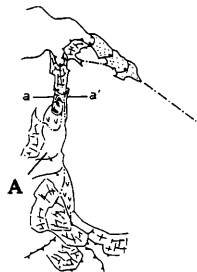
GH: 27m (+6/-21m)

Vermessung im BCRA-Grad XD (Theodolit) /

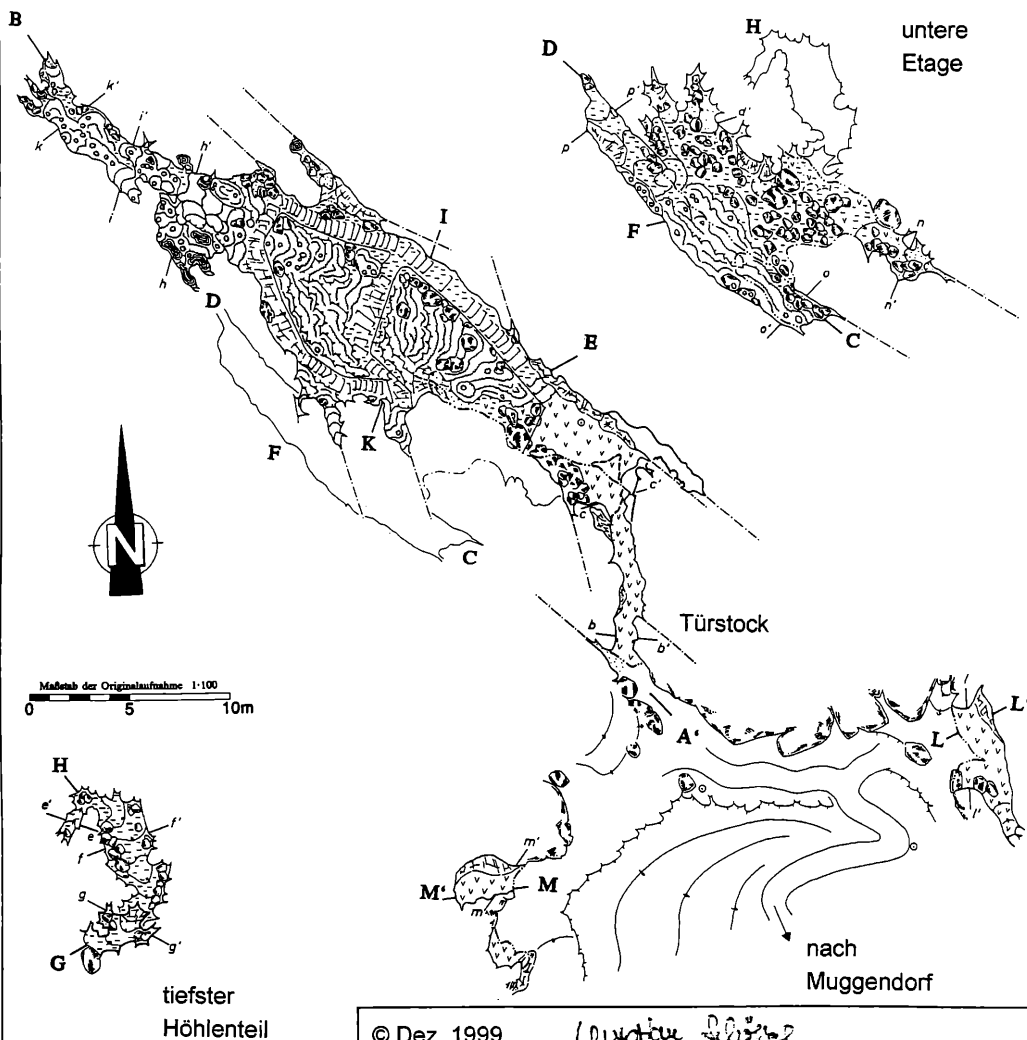
6D (untere Etage): A. Eichner, St. Hoffmann, R. Schoberth,  
Chr. Schöffel

Zeichnung im Originalmaßstab 1:100: Chr. Schöffel

#### Blatt 1: Grundriß



Schachtmund  
(natürlicher Eingang)



© Dez. 1999

*Christoph Schöffel*

Abb. 4a: Grundriß der Rosenmüllershöhle

### C 5 ROSENMÜLLERSHÖHLE bei Muggendorf

Gem. Wiesental / Lkr. Forchheim / Reg. Bez. Oberfranken

TK: 6133 Muggendorf

GK: <sup>44</sup>46,790; <sup>55</sup>19,320

Eg: 446m ü.NN (Schachteingang)

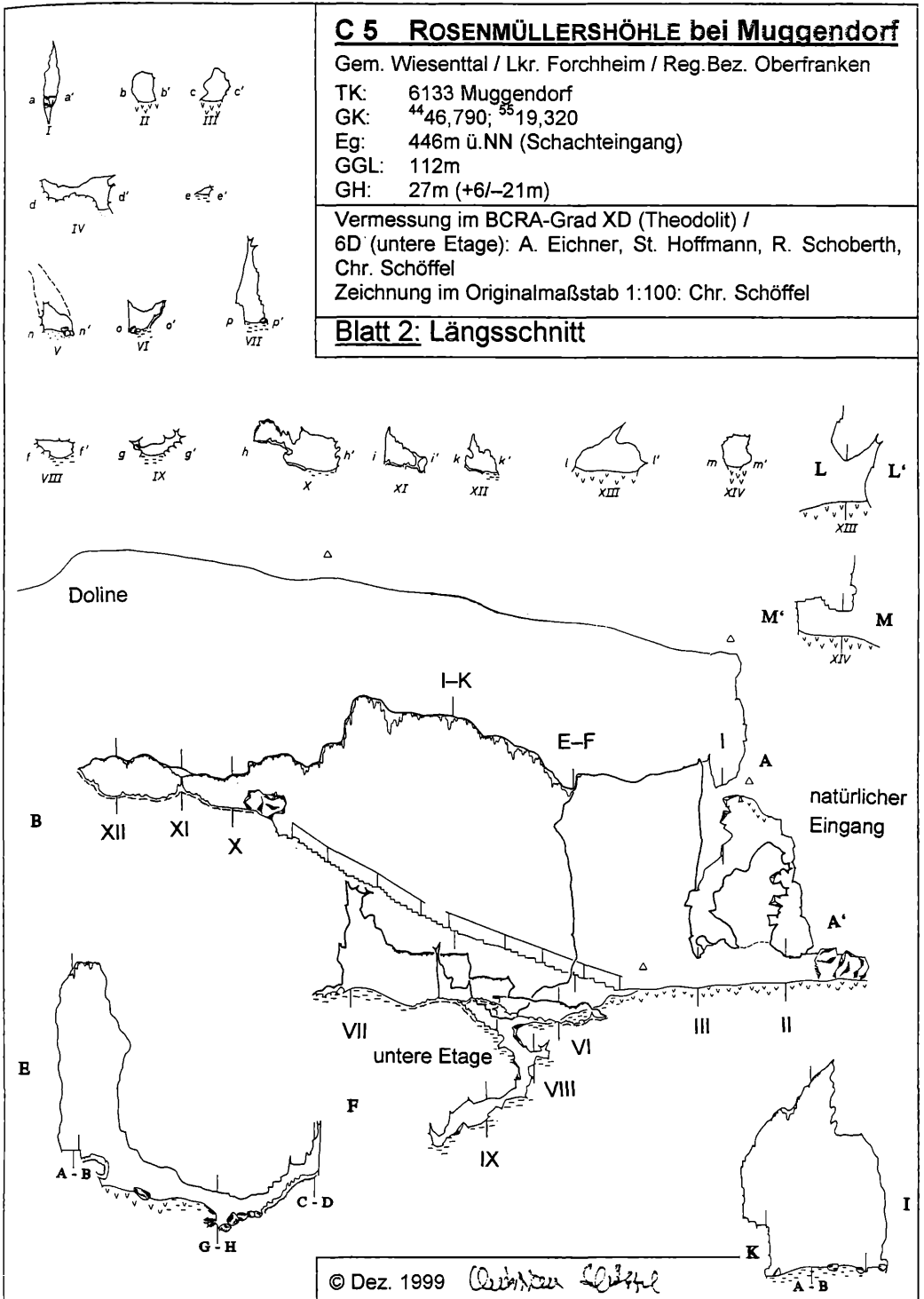
GGL: 112m

GH: 27m (+6/-21m)

Vermessung im BCRA-Grad XD (Theodolit) /  
6D (untere Etage): A. Eichner, St. Hoffmann, R. Schoberth,  
Chr. Schöffel

Zeichnung im Originalmaßstab 1:100: Chr. Schöffel

#### Blatt 2: Längsschnitt



© Dez. 1999 *Christian Schöffel*

Abb. 4b: Schnitte zum Höhlenplan

*Leibes überall auf spitze Zacken stößt, und den Kopf, sobald man ihn von der sehr gebeugten Richtung in die Höhe heben will, an den zahlreichen, keilförmigen, von oben herabhängenden Tropfsteinen verletzen kann.“*

Von den Fährnissen, denen frühere Besucher hier ausgesetzt waren, gibt die humorvolle Schilderung KARL IMMERMANNNS (Brief vom 26. September 1837 in seiner „Fränkischen Reise“) auch heute noch einen lebendigen Eindruck: *„Ich kroch in das enge Loch, aber mein unglücklicher dicker Körper wollte nicht durch. Ich drängte mich mit aller Macht hinein, vergebens! endlich saß ich fest, konnte nicht vor- nicht rückwärts. Schon dachte ich in meiner Noth, ich würde sitzen bleiben, würde nach und nach incrustiren, und nach Jahrhunderten die größte Merkwürdigkeit der Rosenmüllers Höhle werden: ein deutscher Dichter in Tropfstein.“* Daß es zu diesem schrecklichen Ende nicht kam, verdankte Immermann dem Geschick seines Höhlenführers, der ihn „*los-haspeln*“ und so „*der Schöpfung zurückgeben*“ konnte.

Kurz vor der Verengung kann man an der linken (südwestlichen) Wand durch eine von drei engen Deckenöffnungen in eine höhergelegene Kammer, das „Kleine Paradies“, klettern. Dabei fallen 1,70m über dem heutigen Gangniveau Reste einer ausgeprägten alten Tropfsteindecke auf, Zeugen einer ehemaligen Verfüllung dieser Hohlräume: Nach der Ausräumung der stützenden Sedimentmassen wurde der Zwischenboden instabil und brach ein, so daß heute nur noch die Ansatzstellen an den Seitenwänden zu sehen sind. Das „Kleine Paradies“ selbst macht seinem Namen kaum mehr Ehre: Die zahlreichen Tropfsteinzapfen, die früher die Decke zierten, sind größtenteils beschädigt und beschmiert; doch fallen zwischen den rußgeschwärzten Resten vereinzelt reinweiße, neugebildete Sinterformen auf, die, den Regeln der Schwerkraft enthoben, wirr in

alle Himmelsrichtungen zu wachsen scheinen (sog. „Excentriques“). Den Boden bildeten einst mehrere tiefe, kaskadenartig gestaffelte Tropfwasserbecken; sie sind heute leider allesamt trockengefallen, da ihre fragilen Seitenwände den Besuchermassen nicht gewachsen waren.

Aktiv hingegen sind noch einige Sinterbecken im weiteren Verlauf der Hauptfortsetzung, mit denen der Besucher leicht nähere Erfahrungen sammeln kann; zum unfreiwilligen Bodenkontakt trägt auch bei, daß gerade an Engstellen exponierte Flächen aufgrund des regen Besuches starke Abriebsspuren („Menschenschliffe“) aufweisen und dann, und infolge des regen Tropfwasserfalls, wenig Halt bieten. Der Weg führt an einigen markanten Tropfsteinsäulen, wohl den „Zwölf Aposteln“, vorbei in den letzten Raum der Höhle, der sich in drei wenig spektakuläre, von Sinter und Lehm plombierte Klüfte auffächert. Ein Großteil des Tropfsteinschmuckes in diesem Bereich ist in irgendeiner Form beschädigt, was in gleichem Maße den Erschließungsarbeiten, dem unvorsichtigen Verhalten der Besucher, blindem Vandalismus und gezielter Plünderer zuzuschreiben ist: Ein kleines Wasserbecken an der linken (südwestlichen) Wand ist z. B. durch den Raub einer Tropfsteinsäule entstanden; seither sammelt

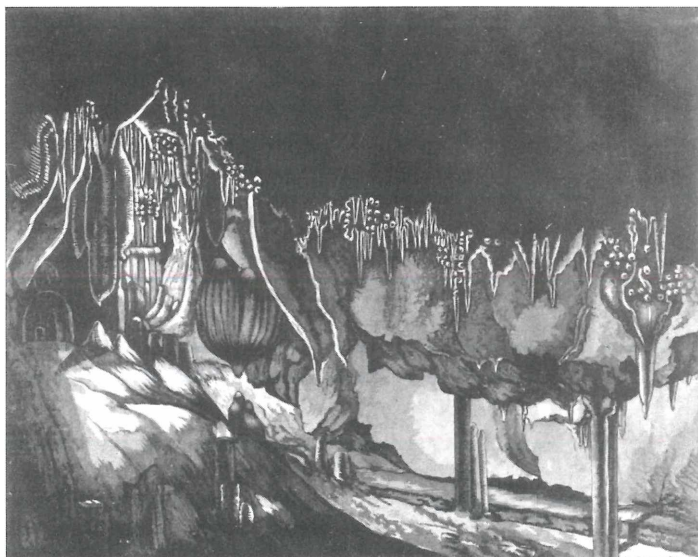


Abb. 5: „Grotte aus der Rosenmüllershöhle“. Aquatinta von I. C. Richter nach Rosenmüller

sich das hier abfließende Tropfwasser in der verbliebenen Eintiefung. Im „Allerheiligsten“ befand sich auch eine der markantesten Tropfsteinbildungen der ganzen Höhle, ein kürbisförmiger Stalaktit, der von frühester Zeit an in zahlreichen Stichen und Beschreibungen festgehalten wurde (Abb. 5). Er fiel zwischen 1968 und 1974 unbekanntem Tropfsteinräubern zum Opfer.

Dennoch haben sich, etwa in zahlreichen kleinen Deckenkolkten, auch noch interessante Details erhalten. Bemerkenswert sind an der rechten (nordöstlichen) Wandseite einige waagerechte, knollige Tropfsteinbänder, bei denen es sich um Wasserstandsmarken eines ehemaligen Sinterbeckens handelt: Wenn der Wasserspiegel über längere Zeit unverändert bleibt, bildet der im Wasser gelöste Kalk auf der Oberfläche ein Häutchen, das sich auch an der Höhlenwand ablagert und dort allmählich zu Sinterwülsten anwachsen kann. Ein Blick auf die Höhlenwände zeigt im übrigen auch, daß sich hier, am Endpunkt der Höhle, Hunderte von Besuchern namentlich und mit Sinnsprüchen verewigt haben; dabei überlagern neuere Inschriften die älteren und verschwinden stellenweise beide bereits unter einer frischen Tropfsteinpatina.

Die eigentliche Fortsetzung des Führungsweges zieht sich in hohem Bogen um die große Halle herum nach Südosten. Bei genauerem Hinsehen kann man erkennen, daß die ersten Meter dieser Galerie mit Hilfe einer Trockenmauer und darüber gelagerter alter, in den Sinter und die Höhlenwand getriebener Holzbohlen regelrecht erbaut werden mußten, bis der Boden nach einigen Stufen wieder vom massiven Fels gebildet wird. Hier senkt sich die Decke in einem Winkel von nahezu 45 Grad bis knapp über den Führungsweg. Sie wird von mehreren hohen, stark versinterten und teilweise lehmplombierten Klüften durchschnitten, die meist nur kletternd zu erreichen sind und allesamt blind enden. Vier Meter über dem Hallengrund macht der Weg an einem „Erker“ eine steile Kehre nach links (Nordwesten) und quert über einige Stufen schräg in den Abhang des Parnaß. Ein weiterer Knick gegen Norden über den aufgerauhten Sinterboden läßt auf halber Höhe der Halle den Rundweg nach gut 30 Metern wieder in den bekannten Aufstieg einmünden.

Die letzte noch ausstehende Fortsetzung der Höhle setzt an der linken (südlichen) Wand des Hallenvorplatzes an, wird aber, da der Zustieg vergleichsweise beschwerlich ist, eher selten aufgesucht: Zwischen dem Schuttkegel des Parnaß und der steil einfallenden Höhlenwand führt ein schräger Spalt über Lehm und Blockwerk in die Tiefe. Nach einem kleinen Absatz findet man sich am tiefsten Punkt einer ausgedehnten, flachen Kammer. Von hier kann man zwischen den Bodenblöcken hindurch in einen Gang schlüpfen, der nach wenigen Metern über einen rötlichen Lehm Boden zum tiefsten Punkt der Höhle, 21 m unter dem natürlichen Eingang, führt. Die Decke ist wenig vertrauenerweckend, und eine moderne Inschrift wie ein Felsanker beweisen, daß der gesamte Bereich erst durch Grabungen geöffnet worden ist.

Hält man sich in der flachen Kammer geradeaus, so stößt man auf einen stark versinterten Schuttkegel, der sich mit den vom Parnaß herabdrückenden Blockmassen trifft. Er führt in eine geräumige, parallel zur Haupthalle verlaufende Kluft, deren Ansätze bereits als Fortsetzung der Kluftgasse unmittelbar links des Höhleneinganges zu sehen waren (Abb. 2). Wie auch im Allerheiligsten zeugt die Fülle an Inschriften davon, daß wir uns hier an einem der tagfernen Umkehrpunkte befinden. Der flächige, gelbe Tropfsteinüberzug an Boden und Wänden – bemerkenswert sind die Reste zahlloser Sinteröhrchen an der Decke – ist noch recht gut erhalten. Bergeinwärts wird er jedoch, wie auch das umgebende, stark zerrüttete Gestein, zunehmend von Rissen durchzogen; daß auf dem Gewölbe großer Druck lastet, zeigen an vielen Stellen auch die schaligen Abplatzungen der Dolomitwände. In diesem Bereich geht der flächige Sinterboden in ein Sedimentpaket aus rötlichem Lehm über, das bisher jeder Fortsetzungssuche widerstanden hat. Das augenblickliche Höhlenende markiert eine hohe Kluft, deren bergwärtige Verlängerung gute zwölf Meter höher im „Kleinen Paradies“ anzutreffen ist.

Der auffallend gelbe Sinterschmuck hat dem Hohlraum ursprünglich zur Bezeichnung „Wachskammer“ verholfen (Rosenmüller 1804, 30; Goldfuß 1810, 43); wenn jedoch bereits 1795 (Köppel 1795, 14) die Wachskammer nicht hier, sondern in einem Raum des

Allerheiligsten lokalisiert wird, so liegt das wohl an der schon von Rosenmüller beklagten Unvernunft der Höhlenbesucher, die innerhalb kürzester Zeit derartigen Raubbau an den Tropfsteinspitzen trieben, daß man den Raum nicht mehr in die Führungen einbezog (Köppel kennt ihn nicht); da man aber offenbar nicht auf den klangvollen Namen verzichten wollte, wurde dieser kurzerhand auf eine andere, vergleichbare Örtlichkeit übertragen und die eigentliche Wachskammer entweder verschwiegen oder umbenannt: ADALBERT NEISCHL etwa, der zwischen 1902 und 1903 den ersten Plan der Höhle aufnahm, kennt sie als das „(Große) Paradies“.

Freilich sind auch sonst bei verschiedenen Raumbezeichnungen Widersprüche festzustellen. Angesichts einer reichen Literatur, die oft ohne allzu gründliche Recherche oder bloß aus dem Gedächtnis verfaßt wurde, ist dies wenig verwunderlich: Viele Details verdanken die Autoren nicht eigener Beobachtung, sondern Berichten der Führer und früheren Publikationen. Ähnlich verhält es sich mit Zeichnungen von Motiven aus der Rosenmüllershöhle: In einer Vielzahl läßt sich eine eindeutige Abhängigkeit feststellen, wenn etwa Vorlagen (teilweise seitenverkehrt) abgekupfert und als eigene Werke ausgegeben wurden. Nachvollziehbar ist, daß auf diesen Wegen auch Fehlinformationen in Umlauf gebracht wurden, die sich teils bis heute gehalten haben und die Arbeit des Historikers erschweren.

## Erforschungsgeschichte

Auf festerem Boden steht man jedenfalls, was den Namen des ganzen Objektes angeht: Benannt ist die Höhle nach dem gebürtigen Thüringer JOHANN CHRISTIAN ROSENMÜLLER, der 1792 als Einundzwanzigjähriger mit dem Magistergrad von der Universität Leipzig an die Erlanger *Alma mater* wechselte, um dort Medizin zu studieren. Während des zweijährigen Aufenthaltes in Franken vernachlässigte er auch seine naturwissenschaftlichen Interessen nicht, die neben der vergleichenden Anatomie und Paläontologie – er konnte in seiner Dissertation nachweisen, daß zahlreiche der in fränkischen Höhlen aufgefundenen fossilen Knochen zu einer ausgestorbenen Bärenart, dem

nach ihm benannten Höhlenbären (*Ursus spelaeus* ROSENMÜLLER 1794), gehörten – auch Geographie, Geologie, Mineralogie und Biologie umfaßten. Die nach eigenen Zeichnungen gefertigten Illustrationen der eigenen Werke verraten zudem ein hohes künstlerisches Niveau. Diese Vielseitigkeit ist wohl dafür verantwortlich, daß Rosenmüller in der neueren Literatur bisweilen als Professor für Geologie oder Paläontologie tituliert und als solcher etwa nach Erlangen versetzt wird; tatsächlich war er ab 1794 wieder als Mediziner in Leipzig tätig, wo er 1802 zum außerordentlichen Professor der Anatomie und Chirurgie berufen wurde und 1820 hochgeehrt verstarb.

Unsicherheit herrscht auch bezüglich seiner Rolle bei der Entdeckung der nach ihm benannten Höhle. Rosenmüller selbst konstatierte in einem vorläufigen Entdeckungsbericht, der am 24. Juli 1793 im Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung in Jena erschien, er habe am 18. Oktober 1792 als erster „eine durch Menschenhände noch nie gestörte Werkstätte der Natur“ betreten, zu einer Zeit also, da er noch in Erlangen Medizin studierte; überdies sei er entschlossen, von dem Objekt „Abbildungen nebst den dazu erforderlichen Beschreibungen dem Publico mitzuteilen“, sobald es ihm Zeit und Umstände erlaubten. In diesem Vorhaben kam ihm allerdings JOHANN GOTTFRIED KÖPPEL zuvor, der erstmals schon 1794, also in einer Zeit, da Rosenmüller gerade mit seiner Dissertation befaßt war, dessen Pulver verschoß: In seinen „*Briefen über die beiden fränkischen Fürstenthümer Bayreuth und Ansbach*“ aus den Jahren 1792 und 1793 findet sich auch eine mit zwei Kupferstichen illustrierte Beschreibung der „Rosenmüllershöhle bei Muggendorf“, die nur ein Jahr später als Separatum unter dem Titel „*Beschreibung der neuentdeckten Rosenmüllershöhle bei Muggendorf in Franken*“ publiziert wurde.

Bei Köppel nun findet sich erstmals die Angabe, die Höhle sei eigentlich vom Muggendorfer JOHANN LUDWIG WUNDER, dem Sohn des legendären „Höhleninspektors“ JOHANN GEORG WUNDER, entdeckt worden (Köppel 1795, 12): „*Herr Prosektor Rosenmüller zu Leipzig, der damals die innere Beschaffenheit der dortigen Höhlen genauer untersuchte, war*



kurz darauf der erste Fremde, der sie bestieg; und seitdem ist sie unter dem Namen Rosenmüllershöhle schon allgemein bekannt.“ Dieser Darstellung ist auch die neuere Literatur gefolgt, ohne zur Kenntnis zu nehmen, daß Rosenmüller bereits 1796 im Vorspann zu seiner „Beschreibung der Höle bey Mockas“ – bei der Rosenmüllershöhle war ihm Köppel ja zuvorgekommen – eine Vindizierung (=Einforderung des Eigentumsanspruches) versuchte (Rosenmüller 1796, v): „Voritz sey es mir nur erlaubt anzuführen, daß die in [der] Beschreibung des Herrn Köppels befindliche unwahre Vorstellung von der ersten Besteigung und Untersuchung der Höle, nicht von ihm herührt, wie er mir versichert hat. Ich bin überzeugt, daß der Herr Verleger dieser Schrift für einen gewissenhaften Setzer sorgen wird, der es nicht wagt das Manuscript durch Unwahrheiten zu vermehren ...“

Deutlicher wird er erst, als er 1804 sein reich illustriertes Buch über „Die Merkwürdigkeiten der Gegend um Muggendorf“, den ersten Reiseführer in die nachmalige „Fränkische Schweiz“, publiziert und darin endlich die versprochene Beschreibung „seiner“ Rosenmüllershöhle nachholt (Rosenmüller 1804, 25f.): „Es ist hier um so nöthiger, daß ich mich umständlich über die erste Untersuchung dieser Höle erkläre, weil dieselbe von einigen, theils nicht gehörig unterrichteten, theils auch von solchen, bey welchen sich eine kleine Leidenschaft regen mochte, so vorgestellt worden ist, daß ich dadurch in den Verdacht gerathen konnte, als wollte ich mir etwas anmaßen, das mir nicht gebühre.“ Rosenmüller beharrt also nachdrücklich darauf, daß die Höhle vor ihm noch von keinem Menschen betreten worden sei, ihm aber diese Entdeckung durch unwissenschaftlich falsche oder aber absichtlich verzerrte Berichte streitig gemacht werde: Hinter der ersten Anspielung Köppel, hinter der zweiten Wunder zu sehen, in dessen Händen späterhin die Betreuung der Führungen und so naturgemäß auch deren erzählerische Ausgestaltung lag, liegt nahe.

Wem tatsächlich die Ehre der Erstbefahrung zukommt, läßt sich heute kaum mehr sicher entscheiden; daß die Höhle aber bereits vor Köppel, also schon vor 1793, im Volksmund nach Rosenmüller – dem damals noch völlig

unbekannten Studenten – und nicht etwa nach Wunder benannt war, spricht ebenso für ihn als Entdecker wie die Tatsache, daß er von allen Berichten am gründlichsten auf die Erschließungsgeschichte des Objektes einzugehen vermag und daß er seine Ansprüche bereits 1792 mit der ersten Erwähnung der Höhle in der Literatur geltend gemacht hat. Hintergrund für die Auseinandersetzung mag sein, daß der Höhleneingang, wie auch der davor gelegene Felsenzirkus, in Muggendorf bereits altbekannt war. Rosenmüller etwa belegt dies mit der Sage vom Muggendorfer Kirchenschatz, der hier im Dreißigjährigen Krieg versteckt worden sein und noch heute dort liegen soll. Da freilich bis in modernste Zeit ähnliche Berichte von einer ganzen Reihe fränkischer Höhlen kolportiert werden, wird man ein gewisses Mißtrauen bewahren. Dies gilt auch für die phantasievoll ausgeschmückte Variante, die sich beim Heimatforscher AUGUST SIEGHARDT findet: Er weiß nicht nur vom Kirchenschatz, sondern auch von der Muggendorfer Gemeinde, die am Höhlenvorplatz Schutz gesucht haben soll.

Ein Blick auf die natürlichen Gegebenheiten macht die Problematik dieser Ausführungen klar: Der Höhlenvorplatz selbst kann bestenfalls einem knappen Dutzend Menschen einen wie immer gearteten Schutz bieten (s. Abb. 6). Dazu kommt, daß der Weg der Entdecker zur und in die Höhle wenig mit dem beschaulichen Spaziergang gemein hat, der oben beschrieben wurde: Allem Anschein nach erreichte man früher die Höhle von oben, indem man dem obersten Talrand des Wiesentales folgte und dann über die Felsschroffen direkt zum Eingang abstieg – allerdings nicht zu dem bequemen Stollen, sondern zu der elf Meter höher im Felsmassiv gelegenen Tagöffnung. Da vor zweihundert Jahren die Hänge der Flußtäler wesentlich weniger bewaldet waren, dürften manche Ausblicke viel dramatischer gewesen sein als heute.

Einen kleinen Eindruck von den Strapazen dieses Zustiegsweges kann man auch heute noch gewinnen, wenn man oberhalb des Stollensmundes über die erwähnte Trockenmauer zu einer schmalen Kluftgasse aufsteigt. Erst dahinter öffnet sich der natürliche Eingang der Rosenmüllershöhle, durch den auch die Ent-

decker in die Höhle gelangten: eine hohe, schmale Spalte, in der anfangs Klemmblöcke einen Zwischenboden bilden. Dann bricht ein erster Absatz von drei Metern in einen Schlepsschacht ab, der wiederum über eine sechs Meter tiefe Stufe direkt in die Haupthalle einmündet.

Wenngleich also die Sage kaum eine Grundlage in der Realität haben dürfte, ist doch durchaus denkbar, daß die Spalte in Muggendorf (und darüber hinaus: Rosenmüller will schon in Erlangen über den Naturforscher und Esper-Freund JOHANN CHRISTIAN FRISCHMANN von ihr gehört haben) bereits bekannt war: Man braucht nur an die zahlreichen „Windlöcher“ der Frankenalb zu denken, die der Bevölkerung zwar oft den Anlaß zu Sagen, aber nur selten zu Forschungsfahrten gaben. Dazu kommt, daß solche Spalten, wenn sie mit größeren Hohlräumen kommunizieren, gerade im Winter sehr auffällig sein können: Da das Höhleninnere die Durchschnittstemperatur des umgebenden Gesteins (in unseren Breiten etwa 8° C) annimmt, steigt die (stark feuchtigkeitsgesättigte) Höhlenluft auf, ihr Wasser kondensiert in der frostigen Atmosphäre und schlägt sich als weithin sichtbarer, weißer Reifmantel an Felsvorsprüngen und Bäumen in der unmittelbaren Umgebung nieder.

Dafür, daß der Eingang bekannt, die Höhle selbst aber noch nicht begangen worden war, spricht auch die Beschreibung, die Rosenmüller von Schwierigkeiten bei der Erstbefahrung gibt (Rosenmüller 1804, 27f.): *„Der Eingang zur Höle selbst war eine schmale Felsenspalte, in welche man sich von der Seite und wegen der Unebenheit der Wände mit etwas aufgehobenen Armen hineindrängen mußte ... und endlich in Gefahr war, zwischen den Felsenwänden eingeklemmt zu bleiben. Doch befreite ich mich endlich durch einige gewaltsame Tritte gegen den Felsen und durch den Zuruf an meine Gehülfen, das Seil schneller herabzulassen, von diesem beängstigenden Zustande. Allein durch diese heftigen Bewegungen gerieth nun das Seil in solche Schwingungen, daß ich hätte fürchten müssen, gegen eine Felsenklippe geschleudert zu werden, wenn sich der Raum, in welchen mich itzt meine Reise führte, nicht glücklicherweise beträchtlich erweitert hätte ...“*

Bezeichnenderweise ist dies die einzige Stelle der Höhle, an der es bislang zu zwei, allerdings glimpflich verlaufenen, Unfällen kam: Vom ersten berichtet schon Köppel 1794, beim zweiten zog sich im März 1993 ein Tourist, der sich hier mit seiner Kletterausrüstung vertraut machen wollte, zwei Wirbelfrakturen zu. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, daß sich an dieser Stelle bei der Entdeckung der Höhle auch die Skelettreste zweier menschlicher Individuen fanden, die offenbar von oben herabgestürzt (worden) und teilweise bereits von Tropfstein überzogen waren (Rosenmüller 1804, 28). Schon wenige Jahre später waren die Knochen allerdings über zahlreiche Privatkabinette verstreut; die spärlichen Reste kippte man bei der Einebnung des Vorplatzes einfach vor die Höhle, wo noch 1970 ein menschliches Schlüsselbein aus den Schuttmassen gezogen wurde (Weich 1979, 515).

Der gesamte Zugang wurde durch Rosenmüllers Fürsprache beim damaligen Verwalter der Fürstentümer Ansbach und Bayreuth, dem Fürsten und königlich preußischen Minister KARL AUGUST VON HARDENBERG, erst bedeutend bequemer gestaltet: Ein noch am Tag der Entdeckung ausgefertigter Bericht mit dem Wunsch, *„daß Anstalten getroffen werden möchten, um die Betrachtung dieser, bis itzt verborgenen, Naturschönheiten zu erleichtern“* (Rosenmüller 1804, 30), hatte zur Folge, daß ein Teil der Seitenwand der Schachtspalte weggesprengt, diese selbst mit einer massiven Leiter ausgestattet und mit einer Türe verschlossen wurde; außerdem planierte man den Platz davor, umschrankte ihn aus Sicherheitsgründen mit einem Geländer und spendierte unter einem markanten Baum einen steinernen Tisch nebst Ruhebank (Abb. 6). Bei dieser Gelegenheit wurde auch der Weg zur Höhle geebnet und mit Stufen versehen. Alte Stiche des Gesamtensembles, besonders ein auf 1808 datierter Stich des FREIHERRN VON BRANDENSTEIN, zeigen deutlich, daß diese Anlage noch nichts mit dem heutigen Vorplatz zu tun hat, sondern sich ursprünglich auf der Höhe des natürlichen Einganges befand.

Die moderne Gestalt nahm der Eingangsbereich der Rosenmüllershöhle erst später an, als der gesamte Felsenbereich bei der Anlage eines

bequemen, horizontalen Eingangsstollens gravierend umgestaltet wurde. Aus dem bei dieser Gelegenheit anfallenden Aushub – auch die Planierarbeiten in der Höhle selbst sind wohl mit den Umbaumaßnahmen in Zusammenhang zu bringen – schuf man eine bequeme Plattform; die Felswand selbst wurde an einigen

Stellen teils massiv überarbeitet und wohl durch die erwähnte Trockenmauer abgesichert (s. Abb. 2). Die genaue Datierung des Stollenbaus ist umstritten: August Sieghardt, dem die neuere Literatur überwiegend gefolgt ist, verweist auf das Jahr 1830, doch schöpft er seine Informationen bisweilen aus recht trüben Quellen.

Stutzig macht ein Blick in die reiche Reise- und Memoirenliteratur des 19. Jahrhunderts: Sowohl AUGUST EBRARD als auch HERMANN LUDWIG HEINRICH VON PÜCKLER-MUSKAU müßten bei ihrem Höhlenbesuch 1832 bzw. 1834 freiwillig den Leiterabstieg gewählt haben, obwohl sie ebenen Fußes in die Höhle hätten gelangen können. Erst ab IMMERMANN (1837) verschwindet die Leiter aus den Reiseberichten. In dieses Bild fügen sich auch zwei Reiseführer aus den frühen 40er Jahren des 19. Jahrhunderts: Sowohl JULIUS VON PLÄNCKNER als auch GOTTLIEB ZIMMERMANN datieren übereinstimmend den Bau des Stollens auf 1836.

Mit diesem Jahr wird man daher den Beginn des professionellen Schauhöhlenbetriebes beginnen lassen: Ein Leiterabstieg über elf Meter und ca. 40 Sprossen legte der Personenzahl bei Führungen doch zu arge Zwänge auf und war außerdem nichts für schwache Nerven. Erst der Stollen ermöglichte einen komfortablen Zustieg, so daß sich die Rosenmüllershöhle in wechselnden Händen bis etwa 1960 als geführte Höhle halten konnte: Daß der Höhlenführer anwesend war, konnte man von Muggendorf aus an einer roten Fahne erkennen, die bei der Höhle aufgezogen wurde. Als danach größere Investitionen nötig wurden, um den Ausbau



Abb. 6 oben: „Der Ruheplatz vor der Rosenmüllers Höhle“. Kupferstich von F. W. F. von Brandenstein, 1808. (Staatsbibl. Bamberg V. C. 161<sup>b</sup>)  
unten: Jetziger Zustand des Vorplatzes am oberen Höhleneingang.

Foto: R. Illmann

dem Standard der anderen, wesentlich größeren und leichter zugänglichen Schauhöhlen anzupassen, ließ man den Betrieb langsam einschlafen. Der Beliebtheit der Rosenmüllershöhle hat das keinen Abtrag getan: Auch heute noch wird sie in Reiseführern und Wanderkarten als Muggendorfer Sehenswürdigkeit aufgeführt, die ihren besonderen Reiz vielleicht dadurch gewinnt, daß sie auf den Besucher viel unmittelbarer wirken kann, als wenn erst ein Höhlenführer auf ihre Schönheiten aufmerksam machte.

## Auswahlbibliographie:

- ANON. (1804): Szenen aus einer Reise von Erlangen nach Muggendorf und der Rosenmüllershöhle. Leipzig 1804, passim.
- BRÜCKNER, Karl (1928): Führer durch die Fränkische und Hersbrucker Schweiz. Wunsiedel 1928, 82f. und passim.
- EBRARD, August (1888): Lebensführungen. In jungen Jahren. Gütersloh 1888, 151f.
- GOLDFUSS, Georg August (1810): Die Umgebungen von Muggendorf. Ein Taschenbuch für Freunde der Natur und Alterthumskunde. Erlangen 1810, 38-45.
- HELLER, Joseph (1829): Muggendorf und seine Umgebungen oder die fränkische Schweiz. Ein Handbuch für Wanderer in diese Gegend; mit den Reiserouten und nothwendigen Notizen für Reisende. Bamberg 1829 (Ndr. als Bd. 1 der Bibliotheca Franconica, Erlangen 1979), 150-152.
- HERRMANN, Friedrich (1991): Höhlen der Fränkischen und Hersbrucker Schweiz. Nürnberg 1991, 61f.
- IMMERMANN, Karl (1843): Fränkische Reise, Herbst 1837. Hamburg 1843 (Ndr. als Bd. 5 der Bibliotheca Franconica, Erlangen 1980), 77-79.
- KAULICH, Brigitte; RÜFER, Walter; VOIT, Gustav (1992): Vom Land im Gebirg zur Fränkischen Schweiz. Eine Landschaft wird entdeckt. - Schriftenreihe I des Fränkische-Schweiz-Vereins: Die Fränkische Schweiz - Landschaft und Kultur, Bd.8. Erlangen 1992, 211-219 und passim.
- KAULICH, Brigitte; SCHAAF, Hermann (1993): Kleiner Führer zu Höhlen um Muggendorf. Nürnberg 1993, 45-50.
- KÖPPEL, Johann Gottfried (1794/1795/1816): Briefe über die beiden fränkischen Fürstenthümer Bayreuth und Ansbach. Auf einer Sommerreise in den Jahren 1792 und 1793 geschrieben. Erlangen 1794, 84-93 [= ders., Beschreibung einer historisch und statistischen Reise durch die fränkischen Fürstenthümer Bayreuth und Ansbach. Erlangen 1795 = ders., Malerische Reise durch die beiden fränkischen Fürstenthümer Baireuth und Anspach. In antiquarisch-naturhistorisch-statistischer Hinsicht. Erlangen 1816.]
- (1795): Beschreibung der neuentdeckten Rosenmüllershöhle bei Muggendorf in Franken. Nebst Nachrichten von den übrigen sehenswürdigen Höhlen in dortiger Gegend. Erlangen 1795, 11-16.
- KRAUSSOLD, Lorenz; BROCK, G. (1837): Geschichte der fränkischen Schweiz oder Muggendorfs und seiner Umgebungen mit einem kurzgefaßten vollständigen Wegweiser für solche, welche die Gegend besuchen. Nürnberg 1837, 165.
- KÜTLINGER, Adalbert (1856): Die Fränkische Schweiz und die Molkenkur-Anstalt zu Streitberg. Ein getreuer Führer für Reisende und ärztlicher Rathgeber für Kurgäste; nebst einem naturgeschichtlichen Anhang. Erlangen 1856, 39f. und passim.
- NEISCHL, Adalbert (1903): Die Höhlen der fränkischen Schweiz und ihre Bedeutung für die Entstehung der dortigen Täler. Erlangen, Diss. 1903, 51-53.
- PLÄNCKNER, Julius von (1841): Die Fränkische Schweiz. Taschenbuch für Reisende. Coburg/Leipzig 1841, 20, 22.
- PÜCKLER ZU MUSKAU UND BRANITZ, H.L.H., Fürst (1835): Vorletzter Weltgang von Semilasso. Traum und Wachen. Aus den Papieren des Verstorbenen. I. Theil 1. Stuttgart 1835 (Ndr. als Bd. 8 der Bibliotheca Franconica, Erlangen 1982), 163-165.
- RITTER, Christian Wilhelm (1801): Beschreibung der größten und merkwürdigsten Hölen der Erde. Hamburg 1801, 33-40.
- ROSENMÜLLER, Johann Christian (1793): Bericht vom 29 Juny 1793. Intelligenzblatt der Allgem. Literatur-Zeitung in Jena, Nr. 72, 24. Juli 1793 unter den Vermischten Anzeigen, S. 576.
- (1796): Abbildungen und Beschreibungen merkwürdiger Hölen um Muggendorf im Bayreuthischen Oberlande für Freunde der Natur und Kunst. 1. Heft: Beschreibung der Höle bey Mockas. Erlangen 1796, passim.
- (1804): Die Merkwürdigkeiten der Gegend um Muggendorf. Berlin 1804, 22, 25-31.
- SCHÖNHÖFER, Brigitta; WEISEL, Hans (Hrsg.) (1983): Rund um die Neideck. Markt Wiesenttal, Muggendorf, Streitberg. - Schriftenreihe I des Fränkische-Schweiz-Vereins: Die Fränkische Schweiz - Landschaft und Kultur, Bd.1. Erlangen 1983, 177 und passim.
- SIEGHARDT, August (1971): Fränkische Schweiz und die Weismain-Alb mit Kleinziegenfelder Tal. Nürnberg 1971, 86-88, 104f., 469-471, Anhang S. 24f.
- WEICH, Hans (1979): Bericht der vor- und frühgeschichtlichen Abteilung. - Ber. d. Hist. Ver. Bamberg 115, 1979, 514-516.
- ZIMMERMANN, Gottlieb (1843): Das Juragebirg in Franken und Oberpfalz, vornehmlich Muggendorf und seine Umgebungen. Erlangen 1843, 104f.

Anschrift des Verfassers:  
**Christian Schöffel**  
 Wackenroderstraße 16  
 91056 Erlangen

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Mensch - Jahresmitteilungen der naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V.](#)

Jahr/Year: 1999

Band/Volume: [1999](#)

Autor(en)/Author(s): Schöffel Christian

Artikel/Article: [Die Rosenmüllershöhle bei Müggendorf \(C 5\) 67-78](#)